

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 48 (1968-1969)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Ein anständiges Haus, eine feine Familie  
**Autor:** Nizon, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-162130>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Nicht viel, nur das. Sie hatte ihn verführen können, noch in spätern Jahren. Aber war das ein Verdienst? Reifsein ist alles. Das Bild ist am Ende mehr als jede Wirklichkeit, und er dachte an die Nymphen seines Magazins. Wie war es denn mit ihr, die da neben ihm schlief? Wie war es in früheren Jahren? Nie hatte sie etwas von einer Nymphe an sich gehabt. Es war auch nicht notwendig. Er hatte sie zur Hausfrau bestimmt, zu seiner Hausfrau. Und Hausfrauen frieren, wenn sie sich abends ausziehen. Deshalb ist es gut, wenn sie selbstgenähte, wärmende Nachthemden tragen. Er war von Anfang an entschlossen gewesen, alle nackten Träume zu begraben. Zum Glück, fand er jetzt. Das Begrabene wirkte zwar unterirdisch fort und regte sich in ihm und liess ihn nicht ruhen, bis er in Lores Schoss es fand. Nicht für lange, doch immerhin zur Genüge. Zum Glück zur Genüge, fand er. Denn jetzt war auch das ausgelebt, und ein anderes Glück war erreicht: der endliche Stillstand des ruhelosen Ausschweifens. Die stille Betrachtung des ewigen Vorrats nackter Mädchen: — die Liebe als unerschöpfliches Magazin. Davon lässt sich leben. Im übrigen hat man einen Sohn, der neue Wege geht. Morgen ist Sonntag, da will ich mich mit ihm unterhalten. Reduktionen sind das Geheimnis, hier wie dort. Ausgemerzt sind die Zahlen des Einmal-eins. 0 und 1 ist Trumpf. Und ein Rindsbraten mit Erbsen und Braterdäpfeln ist eine herrliche Mahlzeit. Das wird ein Sonntag, das.

Spiess strich mit einem Finger über die Halskrause ihres Nachthemdes. Sie regte sich nicht. Er schnalzte leise mit der Zunge.

## Ein anständiges Haus, eine feine Familie

PAUL NIZON

Der Dachstock mit den zwei Geschossen Mansardenfenstern übereinander, die sich von unten ansehen wie eine Bergsiedlung, und noch das ganze Stockwerk darunter —: gehört alles uns. Sechzehn Zimmer insgesamt. Ein respektables Zuhause.

Wir sind eine feine Familie in einem anständigen Hause. Wir haben sechzehn Zimmer, ein Dienstmädchen, einen Hausburschen, einen alten Eisschrank, einen alten grossen Wagen, der immer vor dem Haus steht; einen Fiat. Fiat sind gute Bergsteiger.

Sechzehn Räume, zwei Sechs-Zimmer-Wohnungen übereinander und vier Mansarden; zuzüglich drei Estriche, zwei Keller, ein Hof. Inklusiv Küche und Bad. Eine Menge Räume also für städtische Verhältnisse, darunter ein fünffenstriges Esszimmer, getäfert, mit einem Salonflügel und einem Blumen-erker. Eine herrschaftliche Wohnung.

Und einen Hausburschen haben wir, der weiter gar nichts zu tun hat. Man stelle sich vor: fast ein Butler. Er hat mich früher in den Kindergarten gefahren, er hat einen Führerschein. Haben wir also nicht einen Chauffeur? Ja, einen Chauffeur, wie sich's für einen Erfinder gehört. Vater arbeitet nicht. Er ist Erfinder. Eigentlich Chemiker, Chemiker-Doktor und Forscher, er arbeitet nicht, er sitzt oben in seinem Laboratorium oder Studierzimmer und erfindet und forscht. Zwar ist er nicht mehr viel oben, meist ist er unten, im Elternschlafzimmer, im Bett. Er ist bettlägerig, leider, er hat eine unheilbare Krankheit, er ist gelähmt, es kommt nurmehr selten vor, dass er aufstehen kann, und dann geht er am Stock, eigentlich nur noch bis zum Fenster, wo er stehenbleibt und durch die Scheiben schaut. Er spricht nicht viel und dann gebrochen deutsch, er ist ein Papierschweizer, sagen die Kinder, weil er früher Ausländer war. Er ist im Elternschlafzimmer, das sehr schön ist, mit Spiegelschrank und Frisiertisch und Doppelbett und Teppichen und so fort. Und Bildern. Nur stört jetzt neben der väterlichen Betthälfte der Krankenstuhl, der sehr hölzern wirkt, wie eine altertümliche Prothese. Zum *Verstellen* sind all diese Streben und Gelenke, es ist aber hauptsächlich eine grosse Abortvorrichtung, drin ist ein Topf versenkt, den man herausnehmen kann. Wenn sie Vater auf den Stuhl hieven — der Hausbursch? nein, Werner hilft eigentlich nicht mit... Wenn die Frauen also Vater auf den Stuhl helfen, dann wirkt es abstossend, das alles, Vater in seiner Hilflosigkeit und seiner teilweisen Nacktheit, wenn sie ihm das Hemd hochziehen müssen und der schwarzbehaarte weisse Bauch und der baumelnde Geschlechtsteil entblösst sind — wie von einem Pelztier, alles so schlaff und hilflos, eigentlich abstossend, affenhaft, wirkt das. Das muss Vater bewusst sein, weil er ärgerlich, ja böse wird, wenn Schwester und ich unter der Tür stehenbleiben und ihn in dieser beschämenden Lage sehen. Und danach muss man lange lüften im Schlafzimmer. Unter alledem leidet Vater mehr als unter seiner Krankheit.

Eigentlich spielt sich das ganze Familienleben in diesem Schlafzimmer ab. Man hat ja noch weitere Betten hineingepfercht und einen grossen Tisch, nachdem man die Zimmer auszumieten begann, eins nach dem andern, bis schliesslich alle ausgemietet waren. Weil Vater krank ist, sagen sie, musste unsere grosse Wohnung in eine Pension umgewandelt werden. Jetzt ist eigentlich die ganze grosse herrschaftliche Wohnung *Pension*, mitsamt dem getäfernten Esszimmer. Und auch Vaters Räume oben sind bis auf den einen ausgemietet mit Ausnahme des zweithintersten, in welchem Grosstante einlogiert wurde, nachdem sie über Nacht bei uns eintraf. Wann *Grossmutter*

kam, weiss ich nicht mehr. Sie hatte ja früher eine eigene Wohnung in einer anderen Gegend, aber jedenfalls ist sie schon so lange da, dass man meint, sie habe immer dazugehört. Sie ist zwar die meiste Zeit in der Küche und kocht, aber eigentlich ist *sie* der Familienvorstand. Sie kümmert sich um alles. Sie ist eine sehr strenge, herrschaftliche Frau, die früher auch in einer eigenen herrschaftlichen Wohnung lebte, dann aber zu uns kam, um ihrer Tochter beizustehen, nach dem Unglück mit Vater. Sie schläft auch hinten im Elternschlafzimmer, auf einer Art Notbett, und Schwester und ich schlafen in einem kleinen Nebenraum neben dem Schlafzimmer, so schlafen wir eigentlich alle zusammen und in Schichten. Zuerst werden die Kinder ins Bett gebracht, im Sommer zu Zeiten, wo's noch hell ist. Viel später kommen die beiden Frauen und legen sich im Dunkeln hin, nur am Morgen ist jeweilen ein grosses Gedränge, wenn Grossmutter und Mutter sich richten und sich gegenseitig die Korsetts zuschnüren, notgedrungen unter den Augen Vaters (wenn er nicht ausnahmsweise wieder ein bisschen aufstehen kann — dann nämlich steht er sehr früh auf und legt sich oben nochmals hin, um allein zu erwachen); und notgedrungen unter den Augen der Kinder. Wir mögen dieses Elternzimmer nicht, das immer vorsorglich geschlossen bleiben muss und gehütet wird wie ein Banksafe — vor den Augen der Pensionäre, die sich in unserer grossen Wohnung breitmachen, die deshalb für uns fürchterlich eng geworden ist, obwohl es an sich eine richtige Herrschaftswohnung wäre; sechzehn Zimmer sind viel für städtische Verhältnisse.

Wir wissen nicht recht, wo wir uns aufhalten sollen, Schwester und ich, deshalb gehen wir oft zu anderen Leuten in die Wohnung, auch zu den Pensionären, unter ihnen am meisten zu Herrn Schlehmil, der schon so lange da ist, dass er fast zur Familie gezählt werden darf. Und Schwester geht häufig zu Raoul Liebreich im ersten, vielleicht weil er Musiker ist und sie Klavier studiert, aber vielleicht geht sie auch nur hin, weil dort keine Pensionäre sind und bei ihnen das Esszimmer, das Liebreichs ausschliesslich als Salon benützen, so schön eingerichtet ist mit dem schwarzen Bechstein-Flügel und all den Tischchen und Fauteuils.

Frau Liebreich ist ja ebenfalls gezwungen zu arbeiten, weil Herr Liebreich auch irgendwie krank ist, aber sie haben nicht ausgemietet, nur hat sie ihr Couture-Atelier, das sie *Chez Erna* getauft hat, in die Küche verlegt. Sie hat daraus eine Kombination von Wohnküche und Werkstatt gemacht, sehr schön, sehr geschmackvoll. Aus diesen alten herrschaftlichen Räumen kann man ja allerhand machen, sagt sie immer. Die Liebreichs gehören mit uns zu den ältesten Mietern des Hauses, zu den alteingesessenen sozusagen, vielleicht haben wir deshalb ein besonderes Verhältnis zu ihnen. Wir können unangemeldet und jederzeit bei ihnen ein- und ausgehen, aber von dieser stillschweigenden Erlaubnis macht eigentlich nur meine Schwester Gebrauch. Ich fürchte mich ein bisschen vor Raoul Liebreich, weil er sich immer so auf-

führt, dass ich nicht weiss, woran ich bin, wenn er lacht und spasst, aber so, dass man nicht mitlachen kann. Und mit Madame Erna hat jedermann Mitleid, das ist auch nicht angenehm. Sogar der Milchmann benimmt sich komisch ihr gegenüber und der Brunner von unten nimmt sich auch allerlei heraus.

Sie ist immer so krampfhaft fröhlich, sie benimmt sich ja auch so jungmädchenhaft, schon äusserlich ist das zu sehen, sie trägt einen Rossschwanz, und da das Haar eng anliegend nach hinten gekämmt ist, treten die Backenknochen stark hervor, aber diese Knochigkeit passt gar nicht zum Haarschweif, der hinten so lustig hin und her baumelt unter der grossen Masche. Von hinten könnte man sie schon für ein Mädchen halten. Sie ist sehr dünn.

Am Morgen, wenn sie im Schlafrock die Treppe heruntergeflogen kommt, könnte man meinen, ein Kind käme daher. Unten steht sie dann wie auf Fussspitzen und wippt und zwitschert, während der Milchmann ihr die Milch in den Krug abmisst. Am Morgen im Treppenhaus ist sie immer so munter und spasshaft. Und es sieht aus, als wenn sie und der derbe Familienvater von Milchmann die Köpfe zusammensteckten, wenn man die beiden so allein und so nah beisammen sieht. Sie ist so fröhlich, denkt man, und der Milchmann ist so vertraulich zu ihr und dabei hat man Mitleid wie mit einem kleinen Vogel. Auch wenn sie am Hausmeister Brunner vorbeigeht, der sich breit macht und vielleicht noch breiter jetzt, als wolle er sie puffen, und sie lacht, dass der Rossschwanz ins Pendeln gerät, spürt man diese Regung. Aber wenn unser Dienstmädchen Anna an ihr vorbeigetrottet kommt und stockend zum Gruss ansetzt wie beim Verseaufsagen unterm Weihnachtsbaum und dabei einen roten Kopf bekommt, dann wird Frau Liebreich blitzschnell eine andere, eine verheiratete bessere Frau und kein Mädchen und so ist auch ihr Gruss: kalt und gemessen, fast einschüchternd.

Frau Liebreich ist immer so munter und trotzdem hat jedermann Mitleid mit ihr. Oder gerade darum? Ich gehe nicht gern zu den Liebreichs, ich ginge viel lieber zu den Brüdern im zweiten, aber das ist leider nicht möglich, sie machen niemandem Avancen, die ermutigen einen nicht. Ich bin überhaupt nicht gern in dem Haus, wenn's noch so ein anständiges Haus ist und ehemals herrschaftlich, mich dünkt es düster und kalt und stinkig, nicht wie ein Haus, eher wie eine Passage, wie ein öffentlicher Durchgang, wie eine Strasse in einem Tunnel, wie ein Seuchenhaus, wo die einen früher, die anderen später herausgeholt werden von denen mit der Bahre, und alle machen sich etwas vor. Werner ist ja auch überhaupt kein Chauffeur, wenn er auch nett ist und stark.